

# Wu sung, der Held und seines Bruders Rächer

Die vergessene erste europäische Übersetzung aus dem chinesischen Räuber-Roman *Shui-hu chuan*

Hartmut Walravens (Berlin)

„Die Räuber vom Liang-Schan-Moor“, wie der deutsche Titel des bedeutenden chinesischen Romans *Shui-hu chuan* heißt, ist im Laufe dieses Jahrhunderts durch Übersetzungen in eine Vielzahl von Sprachen weltbekannt geworden. Es ist die stark episodische Geschichte von selbstbewußten Männern, die enttäuscht durch die Ungerechtigkeiten der Behörden und ihrer eigenen Lebenserfahrung sich zusammentun, um sich selbst ihr Recht zu verschaffen und sich ihren Lebensunterhalt als Räuber zu verdienen. Es ist kein eigentlich historischer Roman, obwohl es schon in den Annalen der Sung-Dynastie (*Sung-shih*) eine Erwähnung von 36 Räubern gibt, die unter Führung eines gewissen Sung Chiang verschiedentlich Siege über die Regierungstruppen erzielten, sich schließlich ergaben und sich dann erfolgreich an der Kampagne gegen den Rebellen Fang La und seine Gefolgsleute beteiligten. Eine erzählerische Darstellung des Motivs bietet das *Hsüan-ho i-shih* („Anekdoten aus der Hsüan-ho-Periode“), wohl ein Werk der frühen Mongolenzeit, aber bei aller Ähnlichkeit ist doch kaum zu behaupten, daß es sich hier um die Vorlage des späteren Romans handelte. Die erste bekannte Fassung des Romans stammt aus der Mitte des 16. Jahrhunderts. Sie wird Shih Nai-an, dann aber auch wieder Lo Kuan-chung (Lebensdaten unbekannt)<sup>1</sup> zugeschrieben, da letzterer das Werk komplett überarbeitet habe. All dies ist jedoch sehr unklar. Deutlich ist jedoch, daß eine Fülle von populären Traditionen in den Roman, der ohnehin aus zahlreichen Handlungssträngen sehr locker aufgebaut ist, eingeflossen ist. Die Sprache des Originals ist dementsprechend volkstümlich und flüssig. 1614 erschien eine 120-Kapitel-Ausgabe, während wenig später, 1641, Chin Sheng-t'an<sup>2</sup> eine 70-Kapitel-Ausgabe bearbeitete; sie hatte eine geschlosseneren Struktur und wurde die maßgebende Ausgabe für die Zukunft, auf der auch die meisten europäischen Übersetzungen beruhen. Letztere hat auch einen optimistischeren Abschluß: Während in den früheren Ausgaben die Helden zum Schluß nacheinander sterben – Märtyrer im Kampf gegen die soziale Ungerechtigkeit –, endet

---

1 Vgl. Y.W. MA: Lo Kuan-chung. *The Indiana companion to traditional Chinese literature*. Bloomington 1986, 594–596

2 1610–1661; vgl. John C.H. WANG: *Chin Sheng-t'an*. New York: Twayne 1972.

Chins Version mit der Versammlung der Helden auf dem Liang-Berge, wo sie sich auf den weiteren Kampf für Gerechtigkeit einschwören.

In den letzten sechzig Jahren ist der verwickelten Textgeschichte des Romans mehr Aufmerksamkeit geschenkt worden. Dies wurde erst möglich durch die Arbeiten von Gelehrten wie Cheng Chen-to<sup>3</sup> und Sun K'ai-ti<sup>4</sup>, die sich bemühten, die Ausgaben vor Chin Sheng-t'ans neuer Standardausgabe zu ermitteln. Dabei zeigte es sich, daß es zwar damals viele Ausgaben gegeben hat, aber nur wenige, und teils nur noch in einem Exemplar oder fragmentarisch, erhalten waren. Es ergab sich auch ein verwirrender Unterschied im Inhalt. Generell sind sechs Handlungsblöcke zu unterscheiden:

1. Vom Entweichen der bösen Geister bis zur Versammlung aller 108 Helden in der Liang-shan-Festung.
2. Die Ereignisse, die zu ihrer ehrenvollen Kapitulation führen.
3. Die Kampagne gegen das Liao-Reich.
4. Die Kampagne gegen T'ien Hu.
5. Die Kampagne gegen Wang Ch'ing.
6. Die Kampagne gegen Fang La und das Ende der Verschworenen.

Dazu unterscheidet man einfachere (*chien-pen*) und umfassendere Textausgaben (*fan-pen*), je nachdem ob dieselben Episoden sprachlich ausführlicher oder knapper berichtet werden. Diese Ausgaben mögen alle, oder nur einen Teil der genannten Textblöcke enthalten. Überdies gibt es, von der späteren 70-Kapitel-Version des Chin abgesehen, Fassungen, die aus 100, 109, 110, 115, 120 und 124 Kapiteln bestehen, die wiederum in 25 oder 30 Bücher (*chüan*) eingeteilt sein können. Und schließlich gibt es die Streitfrage, ob die einfacheren Ausgaben schlicht Verkürzungen der umfassenderen sind, oder ob die einfacheren im Gegenteil angereichert und aufgebläht wurden. Kurz, kein anderer chinesischer Roman hat eine so verwickelte Textgeschichte, und deren Erforschung steht trotz vieler Arbeiten erst am Anfang.

Dabei hat sich übrigens gezeigt, daß sich nicht nur in Japan seltene Texte erhalten haben, die in China selbst entweder schon lange zerlesen waren oder durch Krieg und Katastrophen zugrunde gegangen sind, sondern daß selbst das ferne Deutschland hier eine Rolle spielen kann. Schon vor etlichen Jahren hat sich in der Württembergischen Landesbibliothek ein Fragment einiger Kapitel einer Ming-Ausgabe des *Shui-hu chuan* gefunden, das einen sonst nicht erhaltenen Text bietet. Wir werden bei der Besprechung von Übersetzungen noch darauf zurückkommen.

Hier noch ein Wort zum Inhalt und der sozialen Problematik des Romans. Die Ungerechtigkeit der herrschenden Systeme und der heldenhafte Kampf dagegen ist ein attraktives und häufig sehr aktuelles Thema. Insofern wurde und wird der Roman als Instrument des sozialen Protests benutzt. Während der

3 Vgl. *Shui-hu ch'üan-chuan*. Shanghai 1961 und öfter.

4 *Chung-kuo t'ung-su hsiao-shuo shu-mu*. Nachdr. Hong Kong 1967.

Mandschu-Zeit wurde er daher zeitweise verboten. Am Anfang der Volksrepublik wurde das *Shui-hu* mit dem Sieg des Bauernaufstandes und des Proletariats identifiziert und war entsprechend unpopulär in Taiwan, bis 1975 Mao Tsetung selbst den Protagonisten Sung Chiang als Verräter brandmarkte ... Zwar wurde der Roman 1978 rehabilitiert, aber die politische Charakterisierung des Werkes hat natürlich auch die Forschung nicht unberührt gelassen.

## Übersetzungen

In Deutschland ist der Roman seit 1934 durch Franz Kuhns geschickte Adaptation *Die Räuber vom Liang Schan Moor* bekannt geworden. Sie bietet nur etwa ein Drittel des Originals, aber so aufbereitet, daß auch der unvorbereitete Leser einen guten Eindruck vom Charakter der Helden und vom Geschehen bekommt. Für eine ernstere Beschäftigung mit dem Werk oder gar eine Beurteilung sollte man indes die Übersetzungen von Dars und Shapiro heranziehen.

Seit wann kannte man das *Shui-hu* denn eigentlich in Europa? Irene Damm<sup>5</sup> drückt die allgemeine Ansicht aus, wenn sie schreibt: „Gegen Ende des 19. Jh. nahm man in Europa Kenntnis von der Existenz des beliebten Abenteuer- und Schwertheldenromans.“ Wer etwas genauer nachforschte, fand noch 1851 einen Auszug aus dem Roman und eine Analyse des Romans von Bazin. Vorher wurde der Titel des Romans lediglich in einigen Bücherkatalogen erwähnt, so 1822 im *Verzeichniß der chinesischen und mandshuischen Bücher und Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Berlin* von Julius Klaproth, und schon davor war er in den Katalogen der Sankt Petersburger Akademiebibliothek verzeichnet. Wie die nachfolgende Übersicht zeigt, gab es indes nur kurze Auszüge aus dem Roman in Übersetzung für das europäische Publikum, bis dann in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts die erste komplette Version der 70-Kapitel-Fassung herauskam.

Bei der Beschäftigung mit dem vielseitigen Gelehrten Wilhelm Schott (1807–1889)<sup>6</sup>, Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften und außerordentlichem Professor an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin – einem Asiatologen, dem wir gediegene Abhandlungen über altaische Linguistik, das Finnische, Estnische und Ungarische, aber auch die chinesische Literatur<sup>7</sup> und nicht zuletzt eine Fortsetzung des Katalogs der chinesischen Büchersammlung der Berliner Königlichen Bibliothek<sup>8</sup> verdanken –, wurden durch systema-

5 S. 1. – Vgl. Literaturverzeichnis.

6 Vgl. Franz BABINGER in *Hessische Biographien*. 1.1918,257–259

7 *Entwurf einer Beschreibung der chinesischen Litteratur*. Eine in der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften am 7. Februar 1850 gelesene Abhandlung. Von Wilhelm SCHOTT. Berlin: Ferd. Dümmler's Verlagsbuchhandlung 1854. 126 S. 4°  
*Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-hist. Kl.* 1853,293–418 [Gelesen in der Akademie der Wissenschaften am 7. Februar 1850.]

8 *Verzeichnis der chinesischen und mandchu-tungusischen Bücher und Handschriften der Königlichen Bibliothek zu Berlin*. Eine Fortsetzung des im Jahre 1822 erschienenen Klap-

tische Durchsicht der Zeitschriften, für die er schrieb, zwei Übersetzungsproben aus dem *Shui-hu chuan* entdeckt, die nicht nur zeitlich vor allen anderen liegen, sondern auch sprachlich gut gelungen sind. Überdies stammen sie nicht aus der bis in die Gegenwart favorisierten 70-Kapitel-Version, sondern aus einer früheren 114-Kapitel-Fassung. Und, glücklicherweise, sind die Originaltexte erhalten – sie haben über alle Kriegswirren hinweg ihren Platz in der Staatsbibliothek zu Berlin behauptet.

Schauen wir uns die beiden Ausgaben (Libri sinici 81 sowie 101) der Staatsbibliothek an, die beide schon Wilhelm Schott zur Verfügung standen, da in Klaproths Katalog (S. 150) erwähnt<sup>9</sup>, an, so stellt sich heraus, daß sie beide

- 114 Episoden in 25 Büchern (*chiuan*) haben;
- durchgehend illustriert sind, indem sie oben auf jeder Seite einen einfachen Holzschnitt mit Überschrift haben;
- soweit Stichproben gezeigt haben, im wesentlichen textgleich sind, aber einen unterschiedlichen „Umbruch“ (dieser Ausdruck kann bei einem Holzplattendruck natürlich nur in Analogie gebraucht werden) aufweisen: So hat die eine Ausgabe 17 Zeilen pro Seite (mit jeweils 37 Zeichen pro Zeile), die andere 15 Zeilen/Seite (34 Zeichen/Zeile);
- aus dem selben Ort stammen, nämlich Shu-lin (eigentlich Shu-fang, „Buchquartier“ in Fukien, Bezirk Chien-yang, Präfektur Chien-ning), aber von verschiedenen Verlagen;
- für ein breites Lesepublikum hergestellt wurden (daher die Illustrationen und der schlechte Druck);
- nicht genau zu dem Typ des Stuttgarter Fragments gehören, das von dem Verleger Yü Hsiang-tou stammt oder seiner Produktion sehr nahesteht; die Illustrationen haben keine seitliche Legende, sondern „Überschriften“;
- älteren Datums sind – eine wohl vom Ende der Ming-Zeit, die andere aus der frühen Mandschuzeit;
- in den Standardbibliographien nicht erwähnt werden.

Wann diese Ausgaben in die Staatsbibliothek gelangt sind, läßt sich nicht ermitteln; sie sind noch nicht in Andreas Müllers Katalog enthalten,<sup>10</sup> lagen aber

---

roth'schen Verzeichnisses. Von Dr. Wilhelm SCHOTT. Berlin: Akademie der Wissenschaften 1840. IV,120 S.

9 Klaproth datiert die eine Ausgabe 1686, aber ohne jeden Beleg. Die Existenz der zweiten Ausgabe wird festgestellt, eine Beschreibung aber nicht gegeben. Es wäre zu vermuten, daß sich Klaproths Text auf Libri sin. 81 bezieht; dies ist aber keineswegs sicher. In Wilhelm Schotts Katalog ist das *Shui-hu chuan* nicht erwähnt, wohl weil keine weitere Ausgabe hinzugekommen war.

10 *Catalogus librorum sinicorum Bibliothecae electoralis Brandenburgicae*. 1 Blatt. Um 1683. Da Müller bereits ein Exemplar des Romans *San-kuo yen-i* erwähnt, könnte das *Shui-hu* sehr bald nach 1683 in die Bibliothek gekommen sein.

1810 vor; insofern müssen sie im 18. Jahrhundert von der Bibliothek erworben worden sein.

Die Ausgabe Libri sin. 81 zeigt eine gewisse Ähnlichkeit mit einer vom Bibliographen Sun K'ai-ti beschriebenen Ausgabe des Verlags Li-kuang-t'ang, die er noch der Wan-li-Zeit (1573–1619) zurechnet. Nach Ma 1992,133,135 sind die Ausgaben sogar textgleich, und es ist anzunehmen, daß es sich um einen Nachdruck von denselben Platten handelt. Nach persönlicher Mitteilung von Ma, der die Bibliotheken der Welt nach frühen Ausgaben des Romans durchforscht hat, dürfte es sich bei beiden Berliner Stücken um Unikate handeln.

Hier die bibliographischen Daten, soweit zu ermitteln:

### **Libri sinici 81**

Titelblatt: *Ch'üan-hsiang Chung-i Shui-hu* 全像忠義水滸

Ch'in-hsien-t'ang ts'ang-pan 親賢堂藏板

Titelholzschnitt

Vorwort, 2 Bl. (k'ai-shu): Shui-hu Chung-i chuan hsü

gez.: Wen-ling Yün-ming Cheng Ta-yü t'i 溫陸雲明鄭大郁題

Kopft.: Ting-chien ch'üan-hsiang Shui-hu Chung-i chih chuan mu-lu 鼎鑄全像水滸忠義誌傳目錄

6 Bl.

Dann folgt ein ganzseitiger Holzschnitt

Kopft.: *Hsin-k'o ch'üan-hsiang Chung-i Shui-hu chuan* 新刻全像忠義水滸忠傳

Ch'ing-yüan Yao Tsung-chen Kuo-p'an fu pien 清原姚宗鎖國潘父編

Wu-jung Cheng Kuo-yang Wen-fu fu kung chiao 武榮鄭國場文甫父共校

Shu-lin Liu Ch'in-szu Jung-wu fu tzu-hang 書林劉欽思榮五父梓行

15 Zeilen/Seite

34 Zeichen/Reihe

114 hui = 25 chüan

Halblederband

### **Libri sinici 101**

Ohne Titelblatt

114 hui = 25 chüan

Vorwort (2 Bl., kursiv); Randt.: Shui-hu chuan hsü, gez. Li Yü Li-weng

李漁笠翁

Kopft.: *Ch'üan-hsiang Shui-hu chuan mu-lu* 全像忠義水滸目錄

5 Bl.

Kopft.: *Hsin-k'o ch'üan-hsiang Chung-i Shui-hu chuan* 新刻全像忠義水滸傳

Yüan Tung-yüan Lo Kuan-chung pien-chi 元東原羅貫中編輯

Min Shu-lin Cheng Ch'iao-lin tzu-hang 閩書林鄭喬林梓行

Illustration auf jeder Seite, Beschriftung oben.

17 Zeilen/Seite

37 Zeichen/Reihe

Halbpergamentband

Vgl. Ma 1992, 134–135

Diese Ausgabe hat ein Vorwort des bekannten Literaten Li Yü (1611–1680), von dem bisher schon eine *Shui-hu*-Ausgabe, allerdings aus seinem Verlag „Senfkorngarten“ bekannt war. Letztere wird von Irwin tentativ (und möglicherweise zu früh) auf 1658 datiert. Da Li erst 1657 den Chieh-tzu-yüan erwarb und den Buchladen gleichen Namens in der Folge eröffnete, wäre dies der früheste mögliche Zeitpunkt. Für die vorliegende Ausgabe, die nicht wie die vorgenannte 100 Kapitel hat und damit zu einem früheren Traditionsstrang gehört, ist auch ein früheres Erscheinungsdatum anzunehmen – nach 1647, als Li nach Hang-chou zog und den Beinamen Li-weng annahm, und 1657, bevor er fortzog und den Senfkorngarten kaufte. Man könnte also an 1648 denken, denn Li war in ständiger Geldverlegenheit und da er seine frühere Beamtenstelle nicht mehr hatte, war ein Zubrot sicherlich angenehm. Diese Ausgabe Lis scheint bislang nicht verzeichnet, auch nicht in den Werken zu Lis Leben und Werk.<sup>11</sup>

Die Übersetzung durch Wilhelm Schott, die von den Bibliographen nicht zur Kenntnis genommen worden ist, wahrscheinlich schlicht deshalb, weil sie in einer populären Zeitschrift erschienen ist, ist nicht nur sprachlich eine beachtliche Leistung, da die Texte schlecht gedruckt sind und Schott Autodidakt im Chinesischen war; er hat auch zielsicher zwei wichtige und interessante Episoden ausgewählt – die erste, die der Öffnung der Büchse der Pandora vergleichbar ist, und die zweite, weil just diese später die Grundlage für einen eigenen weltbekannt gewordenen Roman bildete: das *Chin-p'ing-mei*. Daneben ist der Held Wu Sung eine der Figuren des *Shui-hu chuan*, die am meisten Individualität haben – neben jugendlichem Leichtsinn und Draufgängertum zeigen sich eine feste moralische Grundlage, Mut und Geradlinigkeit.

Kurz, auch heute noch ist Wilhelm Schotts Übersetzung nicht nur die erste ihrer Art, sondern zugleich eine qualitätvolle, dazu noch einer frühen, lange nicht beachteten Textfassung, die erst heute wieder, 160 Jahre, nachdem Schott sie wieder auf die Regale der Bibliothek gestellt hat, an Bedeutung gewinnt und der internationalen Shui-hu-Forschung weiteres Textmaterial zur Verfügung stellt.

### **Bibliographie der Übersetzungen**

Bazin, Antoine Pierre L.: *Le siècle des Youên, ou tableau historique de la littérature chinoise depuis l'avènement des empereurs mongols jusqu'à la restauration des Ming*. Paris: Impr. nat. 1850, 108–198.

Bazin, Antoine Pierre L.: *Chine moderne ou Description historique, géographique et littéraire de ce vaste empire*. 2e partie. Paris: F. Didot 1853 (L'univers pittoresque. Asie.10.), 500–519.

Dort auch: Histoire de Wou-song et de Kin-lien (Extrait du premier chapitre du Kin-p'ing-mei), 545–541.

---

<sup>11</sup> Z.B. Helmut MARTIN: *Li Li-weng über das Theater*. Diss. Heidelberg 1966, sowie neuere Arbeiten.

Bazin, Antoine Pierre L.: Extraits du Choui-Hou-Tschouen ou de l'histoire des rives du fleuve.

*Journal asiatique*. 57.1850,449–475; 58.1851,5–51.

Auszüge aus dem Prolog, aus Kap. 1, 3 und 23.

*Journal asiatique* 57.1850,437–448: Table des matières (des Exemplars der Bibliothèque nationale)

The adventures of a Chinese giant. Translated by H.S. from the Shui Hu chuen.

*China review*. 1.1872/73, 13–25, 71–86, 144–151, 220–228

Deutsche Übersetzung von Maximilian Kern:

*Wie Lo-Ta unter die Rebellen kam*. Leipzig: Reclam o.J. (Reclams Universal-Bibliothek.4546.)

*Il dente di Buddha*; racconto estratto dalla Storia delle Spiagge e letteralmente tradotto dal cinese da Alfonso Andreozzi.

Firenze: Giovanni Dotti 1883. 114 S.

Dass. Milano: Edoardo Sonzogno 1885. 94 S.

(Biblioteca universale.142.)

Teilübersetzung von *chiän* 43–45.

*Chinesische Novellen*, aus dem Urtext übertragen von Hans Rudelsberger.

Leipzig: Insel-Verlag 1914. 265, 307 S.

S.263–305: Die Geschichte von der untreuen Frau des Kuchenbäckers Wu-ta. (ch.23)

Panking: *Les chevaliers chinois, romans de mœurs et d'aventures*.

Peking: La Politique de Pékin 1922. 219 S.

Nach Demiéville die beste ältere Übersetzung; entspricht ch.22–31.

*Chinesische Novellen*; aus dem Urtext übertragen von Hans Rudelsberger.

Wien: Anton Schroll 1924. XIX,296 S.

S.22–36: Im Kloster zur ewigen Reinheit (ch.43–45)

*All men are brothers*. Translated from the Chinese by Pearl S. Buck. 1–2.

New York: John Day 1933. XIII,1279 S.

Übersetzung der Chin Sheng-t'an-Version

Rez.: *AM* 10.1935,369–372 (F. Kuhn)

*Sinica*. 11.1936,58–60 (F. Kuhn)

*MS* 2.1936/37,165–166 (D. v. den Steinen; gegen Kuhn)

*Die Räuber vom Liang Schan Moor*.

Leipzig: Insel-Verlag 1934. 839 S.

Aus dem Chinesischen übertragen von Franz Kuhn.

Auch: Düsseldorf: Droste-Verlag o.J. 839 S.

Auch: Frankfurt: Insel 1975. 886 S.

(Insel-Taschenbuch.191).

Ch. 3,4,7–22,35–57 – Chin Sheng-t'an-Version.

*The water margin.* Written by shih Nai-an. Translated by J.H. Jackson. 1–2. Shanghai: Commercial Press 1937. XXX,917 S.  
Übersetzung der Chin Sheng-t'an-Version.

Ś:Naj-ań: *Re%onye zavody.* 1–2. Pervod s kitajskogo. Moskva: Gos. izd. chudonestvennoj literatury 1955. 498,622 S.  
Pervod A.P. Rogačeva pod redakcij V.S. Kolokolova.  
Chin Sheng-t'an-Version.

*Die Räuber vom Liangshan.* Aus dem Chinesischen übertragen und herausgegeben von Johanna Herzfeldt. Mit 96 Holzschnitten nach alten chinesischen Ausgaben. 1–2. Leipzig: Insel-Verlag 1968. 687,654 S.  
Chin Sheng-t'an-Version.

*Outlaws of the marsh.* Written by Shi Nai'an and Luo Guanzhong. Translated by Sidney Shapiro. Peking: Foreign Languages Press 1980. IX,1605 S.  
Chin Sheng-t'an-Version + 30 *chüan*.

Shi Nai-an, Luo Guan-zhong: *Au bord de l'eau (Shui-hu-zhuan).* 1–2. Avant-propos par Étienne. Texte traduit, présenté et annoté par Jacques Dars. Paris: Gallimard 1982. CLXI,1233; XVII,1356 S.  
(Bibliothèque de la Pleiade.)  
Ch. 1–83, 111–120, komplette Präsentation der „Originalversion“.

*Outlaws of the marsh.* Written by Shi Nai'an and Luo Guanzhong. Translated by Sidney Shapiro. Sydney, London, Boston: Unwin Paperbacks 1986. 458 S.  
Kurzausgabe für einen breiteren Leserkreis.

Keine Übersetzung, sondern ein eigenes Werk des Autors ist:

Albert Ehrenstein: *Räuber und Soldaten.* Roman frei nach dem Chinesischen. Berlin: Ullstein 1929. 293 S.

### **Ausgewählte Sekundärliteratur**

Ou Itai: *Le roman chinois.* Paris: Véga 1933,52–59

Irwin, Richard Gregg: *The evolution of a Chinese novel. Shui-hu-chuan.* Cambridge, Mass. 1953. IX,231 S.  
(Harvard-Yenching Institute studies.10.)  
2nd printing 1966.

Rez.: J. Prušek: *Shui-hu chuan et son auteur.*

*Archiv orientální.* 22.1954,632–641

P. Demiéville: *Au bord de l'eau. TP* 44.1956,242–254



- Ogawa Tamaki: The author of the Shui-hu chuan.  
*Monumenta Sinica* 17.1958,312–330
- Irwin, Richard Gregg: Water Margin revisited.  
*T'oung-pao* 48.1960,393–415
- Hsia, C.T.: The Water Margin.  
In: C.T. Hsia: *The classic Chinese novel. A critical introduction*. New York: Columbia Univ. Pr. 1968,75–114
- C.T. Hsia: *Der klassische chinesische Roman*. Frankfurt: Insel 1989, 92ff.
- Li, Peter: Narrative patterns in San-kuo and Shui-hu.  
Andrew H. Plaks (ed.): *Chinese narrative: Critical and theoretical essays*. Princeton: Princeton Univ. Pr. 1977,73–84
- The Water Margin (Shui-hu chuan).  
*Classical Chinese fiction: A guide to its study and appreciation. Essays and bibliographies*. / Winston L.Y. Yang, Peter Li and Nathan K. Mao.  
Boston: Hall 1978, 46–51
- Walravens, Hartmut (Hrsg.): *Two recently discovered fragments of the Chinese novels San-kuo-chih and Shui-hu-chuan. Facsimile reprint of the original Ming editions*. With an introduction by Prof. Y.W. Ma, Univ. of Hawaii.  
Hamburg: C. Bell 1982. 335 S. 4°  
(Han-pao tung-Ya shu-chi mu-lu.11.)
- Walravens, Hartmut: Zwei frühe Beispiele volkstümlicher chinesischer Prosa in der Württembergischen Landesbibliothek.  
*Philobiblon* 27.1983,58–70
- Damm, Irene: *Modell einer Übersetzungskritik am Beispiel des klassischen chinesischen Romans „Am Ufer des Flusses“ (Shuihu zhuan)*.  
Bochum: Brockmeyer 1984. 134 S.  
(Chinathemen.17.)
- Ma, Y.W. & Tai-loi: Shui-hu chuan.  
*The Indiana companion to traditional Chinese literature*. Bloomington 1986,712–716
- Chin Sheng-t'an on how to read the Shui-hu chuan (Water Margin).  
*How to read the Chinese novel*, ed. by David L. Rolston. Princeton: Princeton Univ. Pr. 1990,125–145
- Ma, Yau-won: *Shui-hu lun-heng*.  
Taipei: Lien-ching 1992. 394 S.

\* \* \*

## Die Abenteuer des Hung sin

Aus dem historischen Romane Schui hu tschuan.  
Übersetzt von Dr. Wilhelm Schott<sup>12</sup>.

Im 29sten Regierungsjahr des Kaisers Jin dsung aus der Dynastie Sung II., und im dritten Jahre Kia yeu (d.i. herrliche Hülfe vom Himmel), im Frühling des genannten Jahres brach eine verheerende Seuche in China aus, die sich von den Ländern im Süden des großen Stromes Kiang nach Norden ausbreitete.

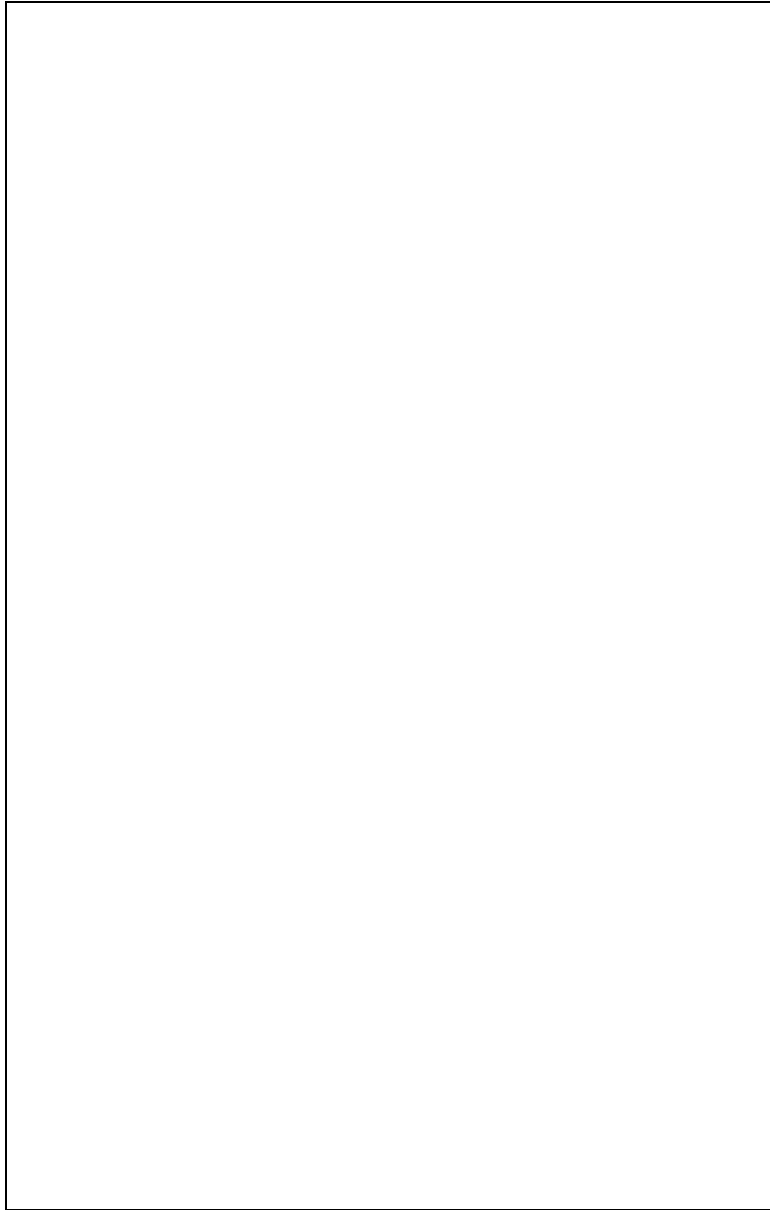
Am dritten Tage des dritten Monats saß der Kaiser in seinem Audienz-Saal und empfing die Huldigungen der Großwürdenträger. Die hohen Civil- und Militair-Beamten standen, in zwei Reihen geschaart, zu beiden Seiten des Thrones. Aus der Reihe der Ersteren trat ein Dsai siang (geheimer Staatsrath) und sprach: „Sintemal anjetzo eine pestilenzialische Seuche in der erhabenen Residenz grassirt, und das Leben der Unterthanen Eurer Majestät gefährdet: so ist mein unterthänigstes Gutdünken, daß Eure Majestät geruhen mögen, allgemeine Vergebung der Sünden und Verbrechen und Verminderung der Abgaben proklamiren zu lassen, desgleichen durch Opfer die vom Himmel verhängte Plage abzuwenden.“

Der Kaiser nahm diesen Vorschlag wohlgefällig auf, und beorderte sogleich das Kollegium der Han lin, eine Proclamation dieses Inhalts ergehen zu lassen. In allen großen und kleinen Tempeln brachte man Opfer ohne Zahl, aber die Seuche wüthete rastlos fort.

Jin dsung sah sich genöthigt, die Großwürdenträger noch ein Mal in dieser Angelegenheit zusammenzuberufen. Da trat ein anderer Staatsrath aus der Reihe und sprach: „Sintemal anjetzo die Pestilenz verheerend um sich greift, und Eurer Majestät Unterthanen für ihr Leben keine Bürgschaft haben: so ist meine unmaßgebliche Meinung die, daß Eure Majestät den Thian schi (himmlischen Meister) auffordern lasse, sich hierher zu verfügen, damit er die Seuche durch Opfer und Gebet abwende, und das Volk errette.“

---

12 [Magazin für die Literatur des Auslandes.1834,531–532.] [Aus dem Prolog des Romans.] – Die mit Holzschnitten versehene Ausgabe des Werkes aus der Königlichen Bibliothek hier selbst ist sehr fehlerhaft und nicht selten ganz unleserlich gedruckt. Dennoch hoffen wir, von Zeit zu Zeit noch Einiges daraus mittheilen zu können.



Titelblatt des *Shui-hu chuan* (Verlag Ch'in-hsien-t'ang, Wan-li-Zeit?)

Jin dsung billigte den Vorschlag und beauftragte gleich das Kollegium Han lin, einen Abgeordneten an den Thian schi zu ernennen. Die Wahl des hohen Kollegiums fiel auf einen Obersten der Leibwache, Namens Hung sin. Dieser erhielt demgemäß die Weisung, nach dem Berge Lung hu schan (dem Drachen- und Tiger-Berg) im Kreise Sin dscheu, welcher zur Provinz Kiang si gehört, abzureisen, und den himmlischen Meister zu bitten, daß er in der Hauptstadt erscheinen möge.

Nach vorangegangener Abschieds-Audienz versah sich Hung sin mit der Kaiserlichen Vollmacht und dem Gesandten-Stabe, verließ mit einem Gefolge von zehn Mann die Hauptstadt, und reiste nach Sin dscheu. Da er auf seiner Reise nirgends verweilte, so erreichte er in wenigen Tagen den Ort seiner Bestimmung. Die hohen und niederen Beamten von Sin dscheu empfingen ihn ehrerbietigst, und geleiteten ihn am folgenden Tage bis zum Berge Lung hu schan. Er trat in den Tempel der „drei reinen Wesen“<sup>13</sup>, legte die Kaiserliche Vollmacht auf dem Altare nieder, und fragte dann die Tao kuan: „An welchem Orte weilt jetzt der himmlische Meister?“ Diese antworteten: „Unser Meister liebt das Reine und Hohe. Auf dem Gipfel des Berges hat er sich ein Mao ngan (heilige Einsiedelei) gebaut in welchem er Tugend übt und sein Wesen veredelt.“

Hung sin fragte weiter: „Wie kann ich dazu gelangen, daß ich den himmlischen Meister sehe?“ Die Mönche antworteten: „Der Meister wohnt zwar auf des Berges Gipfel, allein er kann auch Wolken besteigen und durch die Lüfte fahren, wenn es ihm gefällt. Seine Spur ist unsicher; uns Tao kuan selbst vergönnt er selten, ihn zu schauen.“ Hung sin sprach: „In der Kaiserstadt wüthet die Pest, und ich komme mit Kaiserlicher Vollmacht, den Meister einzuladen, daß er in unseren Mauern den Genien ein großes Opfer bringe, und der vom Himmel verhängten Plage Einhalt thue. Was ist nun zu thun?“ Die Mönche antworteten: „Wenn Du mit aufrichtigem Herzen fastest, ein Bad nimmst, mit der Kaiserlichen Vollmacht auf dem Rücken allein und zu Fuß den Berg besteigst, und den himmlischen Meister im Gebete anrufst: so wirst Du sein Angesicht schauen können.“

Hung sin beschloß zu thun, was die Tao kuan ihm gerathen hatten. Am folgenden Morgen nahm er ein Bad, zog neue Kleider an und Schuhe aus Gras, hing die Kaiserliche Vollmacht auf den Rücken, nahm den Gesandten-Stab in die Hand und schickte sich an, den Berg zu ersteigen. Nachdem er von den Tao kuan, die ihn eine kurze Strecke begleiteten, geschieden war, sprach er ein Gebet und ging dann allein weiter.

Als Hung sin schon einige Regionen des Berges erstiegen hatte, fühlte er große Müdigkeit und Lähmung in den Beinen, und dachte in seinem Herzen: „Der Kaiser die Großwürdenträger haben mir doch ein saures Stück Arbeit über-

---

13 Die „drei Reinen“ (San zing) sind die höchsten Gottheiten der Tao-szö oder Tao kuan. Über dieser merkwürdigen Sekte ruht für uns noch ein dichtes Dunkel. Sie gelten für Alchymisten und Zauberer und wohnen in einer Art von Klöstern zusammen, dürfen sich aber verheirathen. Die Würde ihres Großmeisters, des Thian schi, scheint erblich zu seyn.

tragen.“ In diesem Augenblick hörte er aus einer Schlucht des Berges ein furchtbares Gebrüll erschallen, und hinter einer Fichten-Gruppe in dieser Schlucht sprang ein ungeheurer Tiger hervor. Hung-sin schrie vor Entsetzen, floh, so gut er konnte, und warf dabei, bald rückwärts gewandt, verstohlene Blicke nach dem Ungeheuer.

Sein struppiges Haar hatte die Farbe des Goldes;  
Die Klauen glichen silbernen Haken;  
Die Augen sprühten Blitze, der Schweif war wie eine Peitsche;  
Der Rachen wie ein Blutbecken, die Zähne glichen Speeren.  
Er fegte mit dem Schweife und brüllte dabei wie der Donner.  
Die Füchse und Hasen des Berges verkrochen sich allzumal;  
Von den Hirschen und Rehen des Waldes war keine Spur mehr sichtbar.

Als der Tiger den Hung sin erblickte, that er einige Sätze rechts und links und wendete sich dann, sprang eine Anhöhe hinab und war verschwunden. Jetzt kam Hung sin erst wieder zu Athem, setzte seinen Weg fort und grollte nicht wenig über den Kaiser, daß er ihn hierher geschickt habe, um solche Angst auszustehen. Noch war er mit seinen Klagen nicht zu Ende, als er ein gewaltiges Zischen hörte und in derselben Richtung einen Dampf aufsteigen sah. Er blickte unverwandt nach dem Orte hin und entdeckte eine weiße Schneeglöckchen-Schlange, die aus einem Röhricht hervorkroch. Von tödtlichem Schrecken ergriffen, verbarg sich Hung sin hinter einem Felsenstück und beobachtete das Ungeheuer.

Die Augen dieser Schlange hatten einen Goldglanz, und aus ihren weitgeöffneten Rachen drang ein giftiger Qualm. Das Thier kroch, ohne sich um Hung sin zu kümmern, einem Bergwasser zu, und war endlich verschwunden. Hung sin, der schon nicht mehr gewußt hatte, wohin er sich selbst verkriechen sollte, fing jetzt von neuem an, zu klagen und zu murren. „Da habe ich nun“, sprach er, „Angst und Schrecken in Überfluß ausgestanden und den Thian schi immer noch nicht gesehen.“ Indem er verdrießlich weiter ging, hörte er plötzlich hinter einer Gruppe Fichten den Ton einer Flöte. Er sah nach dem Orte hin, und bemerkte einen Jüngling, welcher, auf einer gelben Kuh reitend, aus einer Schlucht hervorkam, und auf der Flöte blies.

Sein Haar war gescheitelt; den Körper umhüllte ein schwarzes Kleid. An den Füßen trug er Schuhe aus Hanf. Seine ganze Erscheinung hatte etwas Ungewöhnliches.

Der Jüngling lachte laut, als er Hung sin ansichtig wurde, und sprach zu ihm: „Du willst wohl den Thian schi sehen? Als ich diesen Morgen in der Einsiedelei war und betete, sagte mir der himmlische Meister: ‚Der Kaiser Jin dsung hat den Obersten Hung sin abgesandt, mich nach der Hauptstadt einzuladen, damit ich durch Opfer und Gebete die Pest abwehre. Ich will jetzt einen Storch besteigen und durch die Wolken dahin fahren.‘ Er wird also nicht mehr in der Einsiedelei zu finden seyn, und ich kann Dir nichts Besseres rathen, als umzukehren.“ Hung sin sprach entrüstet: „O! halte mich nicht zum Narren.“ Der Jüngling antwortete

nur mit neuem Gelächter, setzte dann die Flöte wieder an den Mund, ritt auf seiner Kuh weiter, und war bald verschwunden.

Hung sin dachte bei sich selbst: „Diesen Menschen hat der Thian schi vielleicht an mich abgesendet. Es wird doch wohl am klügsten seyn, wenn ich das weitere Suchen aufgebe und umkehre.“ Er machte sich sofort auf den Rückweg. Als er bei den Tao kuan wieder eingekehrt war und Platz genommen hatte, fragten sie ihn, ob er den Thian schi gesehen habe? Hung sin antwortete: „Nein, dagegen habe ich Schrecken und Ängste ausstehen müssen und bin Euer Narr gewesen.“ „Der himmlische Meister“, versetzten die Tao kuan, „wollte nur Dein Herz und Deine Gesinnung prüfen. Es giebt zwar Schlangen und Tiger auf diesem Berge, allein sie thun keinem Menschen etwas zu Leide.“ Hung sin fuhr fort: „Dann ist mir auch ein junger Bursche von Euren Leuten begegnet, der eine Kuh ritt und auf einer Flöte blies. Dieser sagte mir, der himmlische Meister sey heute Morgen auf einem Storch durch die Lüfte nach der Hauptstadt gefahren.“ „Dieser Hirte“, bemerkten die Tao kuan, „war der himmlische Meister selbst. Obgleich an Jahren jung, besitzt er doch ungewöhnliche Weisheit. Ist es sein Wille, so werden die verlangten Opfer schon gebracht seyn, noch ehe Du die Hauptstadt wieder betrittst.“

Als Hung sin Solches vernommen hatte, wurde es ihm leichter ums Herz. Er erquicke sich durch Speise und Trank, und bat alsdann seine Wirthe um Erlaubniß, das Kaiserliche Mandat in dem Tempel des „höchsten reinen Wesens“ niederlegen zu dürfen. Die Tao kuan begleiteten ihn zu dem Tempel, und zeigten ihm das Gebäude von allen Seiten. An einem Flügel des Gebäudes fiel Hung sin eine abgesonderte Klausen in die Augen, deren Eingang ein großes Schloß verwahrte. Der Gesandte fragte, was dies für ein Ort sey? Die Tao kuan antworteten: „Dies ist der Ort, wo der erste Ahnherr des himmlischen Meisters die Fürsten der Dämonen eingesperrt hat.“

Hung sin verwunderte sich sehr über diese Nachricht und sprach neugierig: „So öffne mir die Thüre, damit ich die Fürsten der Dämonen sehen kann.“ Die Mönche bemerkten ihm, der Thian schi habe dies ausdrücklich verboten; allein Hung sin entgegnete lachend: „Ich bin in den Schriften der alten Weisen gut bewandert und erinnere mich keines Paragraphen, der vom Einsperren der Teufel handelt. Besinnt Euch nicht lange und öffnet!“ Die Tao kuan machten neue Vorstellungen, worauf Hung sin entgegenete: „Wenn Ihr bei Eurer Weigerung beharrt, so werde ich nach meiner Rückkehr dem Kaiser anzeigen, daß Ihr gegen seine Befehle widerspenstig seyd, und Eure Strafe wird nicht ausbleiben.“

Die Tao kuan thaten endlich seinen Willen, und erbrachen den Eingang, indem sie mit einem Hammer gegen das Schloß schlugen. Das Innere der Klausen war stockfinster. Hung sin ließ eine Fackel bringen, bei deren Schein sie mitten in dem Gemach eine Tafel aus Stein von fünf bis sechs Fuß Höhe erblickten. Die Tafel stand auf dem Rücken einer großen, gleichfalls aus Stein gehauenen Schildkröte, die zur Hälfte in den Boden eingesunken war. Auf der Vorderseite der Tafel sah man mystische Charaktere, die kein Mensch entziffern konnte; auf

der Kehrseite aber standen in gewöhnlicher Schrift folgende Worte: „Wenn Hung kommt, so öffnet!“

Als Hung sin diese Worte gelesen hatte, freute er sich sehr und sprach zu den Tao kuan: „Seht Ihr nun? Schon seit Jahrhunderten bin ich dazu bestimmt, diese Geheimnisse zu erfahren!“ Dann fuhr er, gegen sein Gefolge gewendet, fort: „Kommt und helft mir das Monument wegheben, damit ich sehe, was unter demselben befindlich!“ Die Tao kuan sagten: „Thue das ja nicht, es könnte ein Unheil daraus entstehen.“ Hung sin verachtete die Warnung und befahl seinen Begleitern, Hand anzulegen. Sie hoben das Monument mit vereinigten Kräften weg. Unter demselben lag ein großer schwarzer Stein. Nachdem auch dieser bei Seite geschafft war, standen sie vor einer bodenlosen Höhle, aus welcher ein fürchterlicher Donner ihnen entgegenbrüllte.

Gleich nachher drang eine schwarze, von Flammen durchzuckte Rauchsäule aus dem Schlunde, und durch die geöffnete Klause zum Himmel empor. Die Begleiter Hung sin's bebten mit einem Schrei des Entsetzens zurück.

Als der Qualm vorüber war, sagten die Tao kuan zu Hung sin: „An diesem Orte hat der älteste himmlische Meister hundert und acht Fürsten der Dämonen eingesperrt, eine Tafel über ihnen errichtet und mystische Zeichen darauf eingegraben, um sie zu bannen. Läßt man sie aus ihrem Kerker los, so verbreiten sie Verderben und Zwietracht auf Erden. Wie soll die Welt jetzt ihrer Wuth entrinnen?“

Als Hung sin dies vernommen hatte, wurde es ihm sehr unheimlich zu Muthe. Er rüstete sich gleich zur Abreise, und kehrte mit seinem Gefolge nach der Hauptstadt zurück. Auf dem Wege schärfte er seinen Begleitern nachdrücklich ein, sie möchten von dem Abenteuer mit den Dämonen nichts ausplaudern, denn er befürchtete eine harte Strafe, wenn es dem Kaiser zu Ohren käme.

Gleich bei seiner Ankunft erfuhr Hung sin, der himmlische Meister sey hier gewesen, habe die Pest beschworen und sey dann nach dem Berge Lung hu schan zurückgekehrt. Des folgenden Morgens machte er bei Hofe seine Aufwartung und wurde vom Kaiser Jin dsung reichlich belohnt. –

Die durch Hung sin, der hier als das Werkzeug höherer Mächte erscheint, aus ihrem Kerker befreiten Dämonen säen nun Verderben auf Erden aus. Wenigstens scheint es der Verfasser so zu meinen; denn bald nach diesem Ereigniß beginnt eine Räuber-Periode, die den Haupt-Inhalt des Schui hu tschuan ausmacht.

## Wu sung, der Held und seines Bruders Rächer

Episode aus dem Romane Schui hu tschuan.  
Übersetzt von Dr. W. Schott.<sup>14</sup>

In den unruhigen Zeiten der Dynastie Sung II. mußte ein junger Abenteurer aus Zing ho hian seine Vaterstadt, wo er manchen tollen Streich gespielt hatte, eine Zeit lang verlassen. Er begab sich in den Schutz eines reichen Verwandten in der Stadt Zang dscheu, der jedoch seine Großmuth nicht an ihm verschwendete und ihn besonders in geistigen Getränken ziemlich knapp hielt, weil er nur zu gut wußte, daß sein junger Vetter, so oft ihm der Wein zu Kopfe stieg, seiner selbst nicht Meister und blutiger Händel fähig war.

Als daher Wu sung – dies ist der Name unseres Helden – eines Tages den Wunsch äußerte, wieder heim zu kehren, entließ ihn sein gütiger Wirth von Herzen gern. Er that ein übriges: er versorgte ihn noch mit Reisegeld und neuer Kleidung, und Wu sung nahm innig gerührt Abschied. Nach einer Wanderung von wenigen Tagen erreichte er Yang ko hian, eine Stadt, die in der Nachbarschaft von Zing ho hian liegt.

Über der Thür eines Wirthshauses, dem Wu sung zueilte, las er zu seiner Verwunderung folgende Aufschrift: „Hast Du drei Becher getrunken, so geh' nicht über den Berg!“

Der Jüngling trat in das Wirthshaus, ließ sich gemächlich nieder und rief dem Wirthe, er solle Wein bringen. Der Wirth setzte ihm zwei Pfund Fleisch und zwei Becher Wein vor. Als Wu sung die zwei Becher ausgetrunken hatte, befahl er dem Wirthe, sie wieder zu füllen. Dieser fragte ihn, ob er nicht die Warnung auf seinem Schilde gelesen habe? Wu sung sprach: „Ja! Was soll das bedeuten?“ Der Wirth versetzte: „Dieser Wein hat die Eigenschaft, daß man von drei Bechern schon benebelt wird und dann ist es nicht möglich über den Berg zu kommen.“ Wu sung entgegenete: „Sprich doch kein abgeschmacktes Zeug und schenke mir ein!“ Der Wirth mußte ihm endlich willfahren.

Wu sung tat sich an dem Weine gütlich, bezahlte seine Zeche, griff dann nach seinem langen Wanderstabe und wollte gehen. Der Wirth aber vertrat ihm den Weg und sprach voll Besorgniß: „Lieber Gast, bleib hier! dort auf dem Bergrücken King yang haust ein Tiger, der aus seiner Höhle hervorkommt, sobald es Abend wird! Man darf nur in Gesellschaft über den Berg gehen und auch dann nur in den Stunden Szö, U und Wei.<sup>15</sup> Zu jeder anderen Zeit ist es gar nicht erlaubt! Setzet ja Euer Leben nicht auf's Spiel und bleibt die Nacht über hier in meinem Wirthshause!“ Wu sung entgegenete lachend: „Ich bin schon

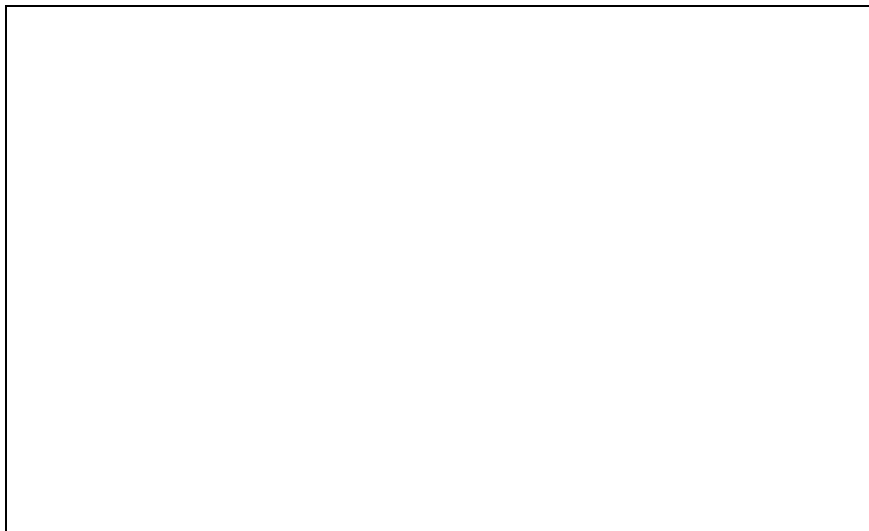
14 *Magazin für die Literatur des Auslandes*. 1834, 609–610, 614–615, 618–619.] [Vgl. Buch 23–26 der 120-Kapitel-Version; Herzfeldt I, 465ff.; Dars I, 489; Jackson, 303.] – Der Übers. hat sich, sowohl wegen der für unseren Geschmack allzu großen Breite der Diction im Chinesischen Texte, als auch wegen zu schlüpfriger Details, genöthigt gesehen, Manches abzukürzen und Einzelnes freier zu bearbeiten.

15 Die Chinesen theilen den Tag in 12 gleiche Theile. Die genannten Stunden umfassen die Zeit von 9 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags.



wenigstens zwanzig Mal über diesen Berg gegangen und habe von dem Tiger weder gesehen noch gehört. Gesteh es nur; Du willst mich bei Dir zurückhalten, weil Dir nach meinem Gelde gelüftet?“ Der Wirt sprach: „Ich habe es redlich gemeint; glaubt Ihr mir nicht, so geht nur.“

Wu sung ging mit raschen Schritten den Berg hinan. Bald sah er einen großen Baum, in dessen Rinde folgende Worte eingeschnitten waren: „Auf diesem Berge haust ein Tiger. Die Wanderer dürfen nur truppweise und in den Stunden Szö und Wei hinübergehen. Hütet Euch vor Unglück!“ Als Wu sung die Inschrift gelesen hatte, sprach er lachend: „Das sind Worte des Herren Gastwirths, der seinen Gästen bang machen will.“ Er setzte seinen Wanderstab wohlgemuth weiter; als er aber beim Tempel des Berggeistes vorüberkam, fiel ihm ein an der Pforte des Tempels befestigter Zettel in die Augen, der die obrigkeitliche Warnung enthielt. Jetzt erst überzeugte sich Wu sung, daß etwas an der Sache seyn müsse. Anfangs wollte er in das Wirthshaus zurück; allein er fürchtete nun die Verhöhnung des Wirthes und beschloß also, weiter zu gehen. Bald brach die Dämmerung herein. Wu sung wählte einen großen Stein zum Nachtlager und streckte sich der Länge lang über denselben aus, um zu schlafen.



#### Wu Sung tötet den Tiger (Ch'in-hsien-t'ang-Ausgabe)

Da erhob sich ein gewaltiger Sturmwind. Als dieser vorüber war, hörte Wu sung hinter Bäumen ein donnerndes Gebrüll, und schon im nächsten Augenblick sprang ein Tiger hervor. Wu sung stand auf und griff nach seinem Stabe. Der Tiger duckte sich eine Weile nieder und stierte den Wu sung an. Plötzlich stürzte er in Sätzen auf ihn los. Wu sung that zur rechten Zeit einen gewaltigen Seitensprung, wobei ihm seine ungewöhnliche Leibeslänge und die Schnellkraft seiner Schenkelmuskeln sehr zu Statten kam, und gelangte hinter den Rücken des Tigers. Der Tiger schwenkte sich brüllend um: Wu sung erhob seinen langen Prügel, und traf mit beiden Händen – nicht den Tiger, sondern einen Baum, an welchem der Stab in Stücke ging. Schon war das Ungeheuer ihm dicht zu Leibe;

Wu sung that einen neuen ausweichenden Sprung, fiel dem Tiger in die Flanke, packte ihn an beiden Ohren, und stieß ihm mit dem rechten Fuß gegen den Bauch. Der festgehaltene Tiger heulte entsetzlich und scharrte in seiner Wuth mit den Vordertatzen eine tiefe Grube in die Erde. Wu sung drückte das Ungeheuer mit verzweifelter Anstrengung in der Grube nieder, und versetzte ihm dabei solche Faustschläge, daß dem Tiger aus Rachen und Nase Blut floß. Schon war der grimmige Gegner todt, als Wu sung immer noch mit den Fäusten auf ihn loshämmerte, aus Besorgniß, er könne wieder aufleben.

Endlich schwanden dem Helden die Kräfte: er ließ von dem Tiger ab und legte sich wieder auf seinen Stein. Während des furchtbaren Kampfes war es Nacht geworden. Wu sung sprach zu sich selbst: wenn jetzt noch ein Tiger käme, so wäre ich nicht im Stande, ihn zu bekämpfen: am Besten ist es, ich mache mich auf den Rückweg.

Er war erst eine kurze Strecke bergab gegangen, als er wirklich zwei neue Tiger zu erblicken glaubte, die aus einem Dickicht hervorkrochen. Wu sung dachte: „Nun ist es vorbei mit mir!“ Aber bald überzeugte er sich zu seiner Freude, daß es nur zwei in Tigerfelle gekleidete Männer waren. Die Beiden staunten über Wu sung's Erscheinung, und der Eine sprach zum Andern: „Dieser Mann muß große Verwegenheit besitzen, daß er so allein und unbewaffnet mitten in der Nacht über den Berg geht.“ Wu sung begrüßte sie und sagte: „Wer seid Ihr?“ Sie antworteten: „Wir sind Jäger von Yang ko hian. Da hier auf dem Bergrücken ein Tiger haust, der zur Nachtzeit hervorkommt, und die Menschen überfällt, so hat der Herr Bürgermeister (Dschi hian) unseres Gleichen den Befehl ertheilt, auf ihn Jagd zu machen: dieses Mal sind wir Beide an der Reihe. Gerade hier herum ist das Revier des Tigers: habt Ihr ihn vielleicht gesehen?“

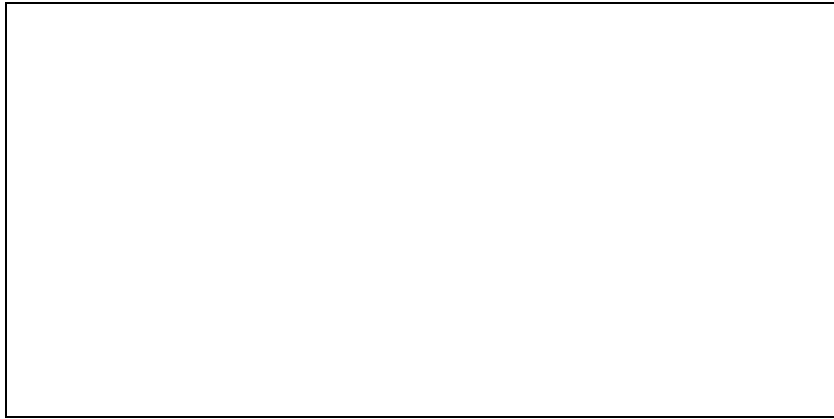
Wu sung sprach: „Ich bin allerdings einem Tiger begegnet, den ich mit Fausthieben und Fußtritten getödtet habe.“ Die Jäger wollten ihm nicht glauben. Wu sung sprach: „Wenn ihr meinen Worten keinen Glauben schenkt, so betrachtet nur die Blutspuren auf meinem Kleide!“ Hierauf erzählte er ihnen sein Abenteuer umständlich. Die beiden Jäger zündeten ein Feuer an, versammelten ihre Begleiter, und ließen sich von Wu sung an den Ort führen, wo der todtte Tiger lag. Sie luden das Thier auf ihre Schultern und schleppten es den Berg hinab.

Noch an demselben Abend wurde dem Wu sung zu Ehren ein festliches Mahl angeordnet und er empfing die heißen Danksagungen der Bewohner. Des anderen Morgens ließ ihn der Bürgermeister zu sich entbieten. Wu sung ging, von ganzen Schaaren der Einwohner begleitet, auf die Präfektur, und hinter ihm her trug man das erlegte Ungeheuer. Nachdem der Dschi hian das ganze Abenteuer aus Wu sung's Munde noch ein Mal gehört hatte, bot er ihm ein Geschenk von tausend Schnüren Geldes an.<sup>16</sup> Da sprach Wu sung: „Durch einen glücklichen Zufall habe ich diesen Sieg errungen und verdiene deshalb keine Belohnung. Erlaubet mir also, gnädiger Herr, daß ich Euer Geschenk unter die Jäger

---

16 Die Kupfermünzen der Chinesen sind bekanntlich durchbohrt und werden an Schnüren getragen.

vertheile, die, wie ich erfahren habe, bestraft worden sind, weil sie dem Tiger fruchtlos nachgespürt.“ Der Dschi hian bewilligte ihm dies mit Freuden.



Wu Sung tötet den Tiger (Aus der von Li Yü besorgten Ausgabe, 1648?)

Als Wu sung das Geld unter die Jäger verteilt hatte, machte ihm der Bürgermeister, dem die edle Uneigennützigkeit des Jünglings über die Maßen gefiel, ein anderes Anerbieten. „Da Ihr“, hub er an, „aus Zing ho hian gebürtig seyd, so sind wir Nachbarn. Wie wär' es, wenn ich Euch die Würde des Tu theu (militarischen Chef's) unserer Stadt übertrüge?“ Wu sung nahm diese Auszeichnung mit innigstem Dank an. Er wurde sofort als Tu theu installiert und empfing die Glückwünsche der Einwohner.

Wu sung hatte sein Amt erst wenige Tage angetreten, als ihm der Gedanke durch den Kopf fuhr: „Ich muß doch bald ein Mal nach Zing ho hian gehen und meinen älteren Bruder Wu ta fragen, was er davon denkt, daß ich mit einem Male Tu theu geworden bin.“ Eines Tages ging er, mit diesem Gedanken beschäftigt, außerhalb der Stadt spazieren. Da hörte er plötzlich, wie ihm hinter seinem Rücken Jemand zurief: „Wu sung! Sieht man Dich endlich wieder?“ Wu sung drehte sich nach dem Rufer um und erkannte mit Staunen seinen Bruder. Wu ta sprach: „Ei, wie lange warst Du abwesend! Ich bin Dir noch jetzt etwas gram, doch verlangt mich auch wieder nach Dir.“ Wu sung entgegnete: „Herr Bruder, warum seyd Ihr mir noch gram, und warum habt Ihr Verlangen nach mir?“ Wu ta sprach: „Du betrankst Dich ja in Zing ho hian, und zerprügeltest im Trunk die Leute, und ich – mußte vor Gericht dafür büßen! Dies ist die Ursache, warum ich Dir zürne. Während Deiner Abwesenheit nahm ich ein Weib und wurde seitdem allen Einwohnern von Zing ho hian zum Gespötte, so daß ich keine Ruhe mehr finden konnte, und endlich hierher ziehen mußte, wo alle Menschen mir fremd sind. Dies ist der Grund, warum ich nach Dir verlangt habe.“

Es ist nun Zeit, dem Leser zu melden, daß zwischen Wu sung und Wu ta, obgleich sie von Einer Mutter geboren waren, ein gewaltiger Unterschied obwaltete. Wu sung war acht Fuß hoch, dabei vollkommen schön gebildet, und

besaß eine Muskelkraft, die dem Gewichte von eilfhundert Kin (Chines. Pfund) gleichkam; Wu ta dagegen maß weniger als fünf Fuß, und war obendrein häßlich. Wegen seiner unansehnlichen Gestalt gab man ihm Ekelnamen. Er besaß ein junges Weib von ausnehmender Schönheit, die Kin lian hieß, und die ihn mit großem Widerwillen geheirathet hatte. Um, wie schon bemerkt, dem Spott seiner Mitbürger zu entgehen, zog er von Zing ho hian nach Yang ko hian, wo er sich in der „braunen Steinstraße“ ein Haus miethete und täglich Kuchen verkaufte. Sehr natürlich also, daß er eines Tages mit Wu sung zusammentraf.

Nachdem die beiden Brüder sich gegenseitig ausgetauscht hatten, führte Wu ta den Wu sung nach seiner Wohnung. Seine Frau öffnete ihnen die Thüre. „Denke Dir, Weib“, rief Wu ta, „derjenige, welcher den Tiger erschlagen und die Würde eines Tu theu empfangen hat, ist wirklich dieser mein jüngerer Bruder!“ Die Frau trat hervor und sagte: „Herr Schwager, ich wünsche Euch tausendfaches Glück!“ Dann setzte sie, ihn beim Arm fassend, hinzu: „Wolltet Ihr Euch in den oberen Stock bemühen, und daselbst Platz nehmen?“ Zu Ihrem Manne aber sprach sie: „Während ich Deinen Herrn Bruder unterhalte, gehe Du und Sorge für Wein und Speisen, daß wir ihn bewirten können.“ Wu ta sprach: „Sehr wohl!“ Und er ging eilig fort.

Als Kin lian den Wu sung näher ins Auge faßte, seufzte sie in ihrem Innern und dachte: „Wenn ein solcher Mann mein Gatte wäre, so wollte ich nie unzufrieden seyn.“ Dann fragte sie ihn lächelnd: „Wie lange seydt Ihr schon hier, mein Herr Schwager?“

Er. Es sind nun gerade zehn Tage.

Sie. Wo ist Eure Wohnung?

Er. Für's Erste auf dem Stadthause.

Sie. Wolltet Ihr nicht zu uns ziehen – mit unserer Wohnung und Suppe vorlieb nehmen?

Er. Meinen verbindlichsten Dank, Frau Schwägerin.

Sie. Hat mein Herr Schwager noch keine theure Lebens-Gefährtin?

Er. Bis jetzt nicht. – Eh' ich meinem Herrn Bruder begegnete, stand ich in dem Wahn, er wohne noch in Zing ho hian. Warum seydt Ihr dort weggezogen?

Sie. Das ist mit wenigen Worten nicht zu erschöpfen. Euer Herr Bruder ist – wie Euch bekannt – ein zärtlich gebautes Männlein, und kann den Leuten nichts anhaben, wenn sie ihren Spott mit ihm treiben. Wär' er solch ein starker Held, wie Ihr, so würde es kein Mensch wagen, ihn aufzuziehen.

Er. Dafür war auch mein Bruder von Anbeginn ein solider Geschäftsmann, und ich – ein herumziehender Taugenichts.

Sie. Ich habe in meinem Leben noch keinen Mann gesehen, wie Ihr!

Das Gespräch wurde von Wu ta unterbrochen, der mit Speise und Trank ins Zimmer trat. Alle Drei setzten sich um den Tisch, und Wu ta kredenzte den Wein. Kin lian nöthigte ihren Schwager sehr, sich's schmecken zu lassen und that ihm beim Trinken Bescheid. Wu sung war ein schlichter und biederer Jüngling; er hielt die große Artigkeit seiner Schwägerin für reine Hochschätzung,

und senkte verlegen sein Haupt, wenn sie ihm dann und wann – wer sollte es glauben! – verstohlene Liebesblicke zuwarf.

Als das Mahl zu Ende war, wollte Wu sung sich empfehlen. Während sein Bruder und dessen Frau ihn zur Thüre geleiteten, sprach Kin lian zu Wu ta: „Laß' doch für den Herrn Schwager ein Zimmer einrichten, und bitte ihn, daß er zu uns ziehe.“ Wu ta sprach: „Da hast Du Recht! Bruder Wu sung, ziehe aus und wohne bei uns!“ Wu sung bemerkte, die Frau Schwägerin habe ihm dies Anerbieten schon gemacht, und Morgen früh wolle er sein Gepäck durch einige Soldaten hierher bringen lassen. Des anderen Morgens zog er bei Wu ta ein.

Wenige Tage darauf überreichte Wu sung seiner Schwägerin ein kostbares Stück Seidenstoff zu einem Kleide. Die Frau sprach lächelnd: „Da dieses Geschenk von Euch, meinem Schwager, kommt, so wage ich nicht, es zurückzuweisen; es ist eines so feinen Mannes, wie Wu sung, ganz würdig.“

Wu sung wohnte bereits einen Monat bei seinen Verwandten, als heftige Winterkälte mit starkem Schneewetter eintrat. Eines Morgens ging der junge Tu theu in Amts-Geschäften aus. Kin lian schickte auch ihren Gatten Wu ta mit Aufträgen aus dem Hause. Dann ging sie auf Wu sung's Zimmer, heizte mit Steinkohlen ein, und dachte in ihrem Herzen: „Heute muß es mir gelingen, ihn zu umgarnen!“

Als Wu sung mit Schnee bedeckt heimkehrte, rollte Kin lian, die ihn am Fenster erwartet hatte, das Flechtwerk vor der Thüre auf und sprach, ihn bewillkommend: „Ihr seyd wohl recht durchgefroren?“ – „Herzlichen Dank, Frau Schwester, für Euer Beileid!“ – „Kommt herein in die warme Stube!“ Wu sung that, wie sie ihm geheißen, und setzte sich am Feuer nieder. Kin lian stellte Wein und Speisen auf den Tisch, und verriegelte dann die Thüre.

Wu sung fragte: Wohin ist mein Bruder gegangen?

Sie. Er hat Geschäfte draußen. – Trinken wir Beide ein paar Becher unter uns!

Er. Wollen wir nicht erst meinen Bruder abwarten, daß er mit uns gemeinschaftlich trinke?

Sie. Lieber Schwager! da es heute so bitter kalt ist, muß man das Trinken nicht aufschieben.

Wu sung entgegnete nichts weiter und trank. Nachdem Beide sich ein paar Mal zugetrunken hatten, sprach Kin lian mit schelmischer Miene: „Man hat mir anvertraut, daß Ihr in der Morgen-Straße einer Zither-Spielerin den Hof macht; ist dem wirklich so?“ Wu sung versetzte: „Ich bin kein Mann von solcher Art; glaubt Ihr meinen Worten nicht, so fragt nur meinen Bruder.“ Je mehr die Frau trank, desto sichtbarer wurde ihre Begierde, und sie fuhr fort in leichtfertigen Reden. Wu sung senkte sein Haupt, und sprach immer weniger. Die Frau ließ sich nicht abschrecken; sie füllte ihren Becher bis an den Rand, trank ihn halb aus, und überreichte ihn Wu sung mit den Worten: „Wenn Du ein Herz hast, so trinke die andere Hälfte!“

Wu sung nahm den Becher, goß ihn auf den Boden aus, blickte das Weib mit rollenden Augen an und sprach zürnend: „Ich bin ein Mann, der sein Haupt zum

Himmel erhebt und habe mit niedriger Menschenbrut nichts gemein! Mit den Augen erkenn' ich Euch als meine Schwägerin; aber meine Faust weiß nichts von unserer Verwandtschaft!“ Kin lian wurde blutroth, nahm das Geschirr zusammen und sprach: „Ich habe nur einen Scherz gemacht und nicht gehnt, daß Ihr so unehrerbietig seyn könntet.“ Sie entfernte sich alsbald, und Wu sung blieb mit seinem Zorn allein.

Als Wu ta wieder nach Hause kam und in die Küche trat, fand er sein Weib in Thränen. Er sprach: „Was hast Du für einen Kummer?“ Sie antwortete: „Ärgere Dich nicht, lieber Mann! Heute kommt Dein Bruder bei Schneewetter nach Hause – ich trinke ein paar Becher mit ihm und er – hält mir verführerische Reden.“ Wu ta entgegnete: „Mein Bruder ist kein Mensch von solchem Schlage.“ Dann ging er auf Wu sung's Zimmer und sprach: „Komm, Bruder, wir wollen zusammen Vesperbrod essen!“ Aber Wu sung antwortete nicht, warf seinen Mantel um und entfernte sich. Wu ta kam zurück und sprach zu seiner Frau: „Ich habe ihn angedet, und er ist, statt zu antworten weggegangen. Ich weiß nicht, was ich davon denken soll.“ Die Frau versetzte zürnend: „Als der Schurke Dich sah, mußte er wohl fliehen. Gewiß wird er sein Gepäck abholen lassen – verhindere ihn ja nicht daran!“ Wu ta bemerkte: „Wenn er von uns wegzieht, so wird er den Leuten zum Gelächter.“ Kin lian sprach ärgerlich: „Hat er etwa das Gelächter der Leute gescheut, als er mir seine Anträge machte? Willst Du ihn nicht ziehen lassen, so gieb mir meinen Scheidebrief!“

Kurz darauf kamen wirklich einige Soldaten, die Wu sung's Gepäck abholten. Wu ta konnte sich die Sache gar nicht erklären; er seufzte bloß.

Einige Tage nach dieser Begebenheit ließ der Dschi hian (Bürgermeister) den Wu sung zu sich kommen und sprach zu ihm: „Ich habe einen nahen Verwandten in der Residenz, dem ich ein Geschenk überschicken möchte; wollt Ihr dieses Geschenk an seinen Ort bestellen, so werde ich Euch nach Eurer Heimkehr reichlich belohnen.“ Wu sung zeigte sich zur großen Freude des Dschi hian bereit, und empfing seine Vollmacht. Vor der Abreise besuchte er noch einmal seinen Bruder Wu ta, und sprach zu ihm: „Mein Vorgesetzter schickt mich nach der Residenz. Morgen werde ich abreisen; aber in zwei Monaten bin ich wieder hier. Während meiner Abwesenheit setze Dein Geschäft ruhig fort; gehe aber jeden Tag spät aus und komme bei Zeiten wieder heim. Sollte Dich jemand beleidigen, so hadere nicht mit ihm; wenn ich zurückkehre, so werde ich ihn schon zur Verantwortung ziehen.“ Wu ta's Auge füllte sich mit Thränen. Als Wu sung dies bemerkte, wurde er tief bewegt, und sprach weiter: „Stelle Deine Geschäfte lieber ganz ein und bleibe ruhig zu Hause. Sollte Dir zu deinem Unterhalt etwas fehlen, so will ich das Fehlende ergänzen.“

Wu sung nahm Abschied, lud die Kiste mit den Geschenken des Dschi hian auf einen Wagen und fuhr mit militärischer Eskorte nach der Residenz. Wu ta befolgte den brüderlichen Rath. Er backte von jetzt an täglich immer weniger Kuchen als früher, kehrte heim, noch ehe der Abend kam, und verriegelte dann die Hausthüre. Kin lian empfand darüber großen Verdruß.

Eines Tages, als Wu ta nicht zu Hause war, klopfte seine Frau die Rollmatte an ihrem Fenster aus; das Stäbchen entglitt ihrer Hand und fiel einem Manne, der dicht unter dem Fenster vorbeiging, gerade auf das Barett. Der Mann sah sich um. Kin lian sprach lächelnd: „Ach! nehmt mir meine Unvorsichtigkeit nicht übel.“ – „Es ist dem Herrn ganz Recht geschehen“, rief ihre Wand-Nachbarin, die alte Wang, die von dem Vorfall Zeuge war; „wer heißt ihn, so dicht unter dem Fenster hinschleichen?“

Der Vorübergehende war ein reicher Bürger der Stadt, mit namen Si men king, der eine Apotheke besaß; übrigens ein Raufbold und Wüstling von Kindheit an. Alle Bewohner von Yang ko hian fürchteten ihn. Nach seiner komischen Begegnung mit Kin lian ging er stracks in das Thee-Haus ihrer Nachbarin, der alten Wang, nahm Platz und fragte: „Wessen Weib ist diese Dame?“ Die Alte sprach: „Des Kuchenhändlers Wu ta.“ Si men king: „Ist das nicht der bekannte Knirps?“ – „Derselbe.“ –

Er. Da kann man wohl sagen: ein herrliches Stück Fleisch ist von einem Hunde weggeschnappt worden.

Die Alte. Kennt Ihr nicht das Sprichwort: „Ein gutes Pferd u. s. w.“?

Si men king empfahl sich für's Erste; aber schon am folgenden Tage kam er wieder, drückte der Alten zwei Unzen Silber in die Hand und sprach: „Ehrenfeste Frau, hier ist Euer Geld!“ – „Nicht doch“, versetzte die Alte; „das ist für ein paar Tassen Thee eine zu großmütige Bezahlung.“

Er. Nehmt es nur hin; ich habe noch eine Herzens-Angelegenheit. Könnt Ihr mir zum Ziel meines Strebens verhelfen, so erhaltet Ihr fünf Unzen mehr.

Sie. Gewiß wünschet Ihr meine Frau Nachbarin genauer kennen zu lernen?

Er. Die Schönheit dieser Frau hat meine Seele mit sich fortgerissen. O sprich! wie kann ich zu ihr gelangen?

Sie. Höret meinen Rath! Wu ta's Gattin ist aus einer angesehenen Familie in Zing ho hian und besitzt große Geschicklichkeit in weiblichen Arbeiten. Geht und kauft ein Stück Seidenstoff und einige Loth feines Zwirn. Dann will ich zu Kin lian gehen und ihr sagen, ein edler Wohlthäter habe mir diesen Zeug verehrt. Sie wird sich von selbst dazu anbieten, mir das Kleid zu machen. Ich lade sie dann, wie es sich ziemt, auf ein paar Tage in meine Wohnung ein und bewirthe sie mit Speise und Trank. Am zweiten Tage kommt Ihr, als wolltet Ihr mich besuchen, aber ja nicht früher, damit es keinen Verdacht erregt, und das Übrige wird sich dann finden.

Dem Si men king gefiel dieser Rath über die Maaßen wohl. Er kaufte noch an demselben Tage das Verlangte und des anderen Tages ging die Alte, mit dem Stoff unterm Arm, in Wu ta's Wohnung.

Kin lian begrüßte sie. „Verehrte Frau“, sprach die alte Wang, „habt Ihr vielleicht einen Kalender im Hause? Ich möchte gern einen glücklichen Tag zum Kleidermachen wählen.“ – „Was für ein Kleid wollt Ihr machen?“ – „Da mein alter Körper sehr kränklich und gebrechlich ist, so hat ein reicher Wohlthäter über mich sich erbarmt und mir ein Stück dichten Seidenstoff zu einem Winteranzug verehrt.“ – „Soll ich Euch das Kleid mit meiner ungeschickten Hand zu-

recht schneiden?“ – „Schon lange weiß ich, daß Ihr in weiblichen Arbeiten sehr geschickt seyd, nur möcht' ich Euch nicht gern zur Last fallen. Wollt Ihr jedoch diese Güte haben, so kommt morgen in mein schlechtes Haus.“ Kin lian versprach es ihr und die Alte entfernte sich dankend.

Kin lian wartete des anderen Morgens, bis Wu ta ausgegangen war und schlüpfte dann durch ihre Hinterthür in die Wohnung der alten Wang. Die Alte empfing sie mit großer Freundlichkeit, bewirthete sie mit Thee und holte den kostbaren Zeug hervor. Während Kin lian das Kleid zuschnitt und nähte, lobte die Alte sie übermäßig. Beide aßen noch zusammen Abendbrod und tranken Wein, worauf Kin lian wieder nach Hause ging, ihren Mann zu erwarten. Als Wu ta heimkehrte und sah, daß seine Frau im Gesicht sehr erhitzt war, fragte: „Wo hast Du denn Wein getrunken?“ Sie sprach: „Ich habe unserer Nachbarin, weil sie mich darum gebeten hat, ein Winterkleid gemacht, und sie hat mich dafür mit Wein regalirt.“ Wu ta entgegnete: „Es ist unter Deiner Würde, mit dieser Frau zu zechen.“

Des nächsten Morgens wartete die alte Wang, bis Wu ta ausgegangen war, worauf sie seine Frau wieder abholte, damit sie das Kleid fertig mache. Um die Mittagszeit erschien Si men king an der Thüre der Alten. Er hatte sein schönstes Kleid angezogen, ein neues Barett aufgesetzt und eine volle Börse mitgebracht. Er räusperte sich, um seine Gegenwart anzukündigen. Die alte Wang sprach: „Es ist gewiß mein großmüthiger Gönner; der mir einen kurzen Besuch abstat-ten will.“ Mit diesen Worten ging sie hinaus, faßte den Si men king beim Ärmel, führte ihn herein und sprach zu Kin lian: „Dies ist der Herr, der mich so freigebig beschenkt hat.“ Dann sagte sie, zu Si men king gewendet: „Diese Dame ist so gütig, mir das Kleid zu machen.“

Si men king trat einige Schritte näher und sprach: „Die gnädige Frau näht ungemein kunstreich!“

Kin lian. Der Herr beliebe nicht zu spotten.

Si men king (zu der Alten). Wessen Gemahlin ist diese Dame?

Die Alte. Es ist die Ehegattin meines Nachbarn, des Herrn Wu ta.

Er. Ich habe erfahren, daß Euer Gemahl ein sehr verdienstvoller Mann ist.

Sie. Spottet nicht, Herr! Mein Gemahl ist ein unbedeutender Mensch.

Die Alte (zu Kin lian). Kennt Ihr etwa diesen Herrn, gnädige Frau?

Kin lian. Ich habe nicht das Vergnügen.

Die Alte. Er ist ein sehr angesehener und reicher Bürger unserer Stadt und heißt Si men king.

Kin lian schlug die Augen nieder und nähte emsig fort. Die Alte brachte Thee und trank mit Beiden, deren aufkeimende Zuneigung sich bald durch Blicke verrieth.

Die Alte hub an: „Wenn Herr Si men king nicht von selbst gekommen wäre, so würde ich nicht gewagt haben, ihn hierher zu bitten: diese Dame ist hier schwer zu halten. Machtet Ihr nun den Wirth und lasset an meiner Stelle Wein bringen!“



Si men king gab ihr fünf Unzen Silber und Wang besorgte den Wein. Si men king trank der Dame zu und sprach: „Ich bin so frei, Euch zu fragen, wie viel Frühlinge Ihr zählt?“

Kin lian. Ich bin schon fünfundzwanzig Jahre alt.

Si men king. So bin ich gerade fünf Jahre älter.

Die Alte. Herr Si men king hat häusliches Unglück erlitten. Die gnädige Frau hier würde ihm gewiß die angenehmste Trösterin seyn.

Si men king. Meine selige Frau ist nun schon drei Jahre todt und mein Hauswesen in größter Zerrüttung. Ich fühle mich nur außerhalb wohl.

Die Alte wußte nun das Gespräch mit vieler Gewandtheit so zu lenken, daß es bald seinen melancholischen Charakter verlor, und daß Si men king sie sogar wegschickte, um wieder Wein zu kaufen. Die Alte that dies erst nach einigem Zögern, und ermahnte Beide, in ihrer Abwesenheit fein anständig zu bleiben.

Seit diesem ersten Rendezvous fanden sich Si men king und Kin lian alle paar Tage bei der alten Wang ein, und noch war kein halber Monat verflossen, als schon sämtliche Nachbarn um den Skandal wußten, nur Wu ta erfuhr nichts.

Eines Tages wollte ein Obsthändler, namens Kiün ko, dem Si men king oft etwas abkaufte, seinem Kundmann einen Korb voll köstlicher Birnen anbieten. Er fand aber diesen Herrn nicht zu Hause und wurde nach dem Thee-Hause der alten Wang gewiesen. Als er daselbst mit einiger Zudringlichkeit Eintritt verlangte, jagte ihn die Alte mit Puffen und Lästerworten hinaus. Kiün ko suchte sogleich den Wu ta auf, entdeckte ihm die Sache und gab ihm folgenden Rath: „Thut heute noch nicht dergleichen. Morgen will ich dem Si men king auflauern und Euch rufen, sobald er im Hause der Wang ist. Ihr bleibt in gewisser Entfernung; ich aber gehe hinein und reize die Alte zum Zorn. Sie wird mich schlagen und ich werde sie festhalten. Dann eilt Ihr herbei und überrascht das Paar.“ Wu ta sprach: „Ganz recht!“

Des anderen Morgens ging Wu ta nach dem Frühstück mit seinen Kuchen fort, wie früher, und sein Weib schlüpfte gleich darauf zur alten Wang. Auf der Straße kam Kiün ko zu Wu ta und sprach: „Gebt nur Acht, wenn mein Korb auf die Straße fliegt: dann ist die Reihe an Euch!“ Bald nachher ging er in den Laden der alten Wang und schrie: „Altes Scheusal, warum hast Du mich gestern geschlagen?“ Die Alte gerieth in Wuth, packte den Kiün ko, und puffte ihn von neuem. Dieser warf, wie verabredet, seinen Korb auf die Straße und drückte die Alte gegen die Wand. Unterdeß eilte Wu ta herbei und ging auf die Zimmerthür los. Das Paar drinnen hörte, wie die Alte schrie: „Wu ta ist gekommen!“ Wu ta und Si men king rannten in der Thüre gegeneinander. Der Erstere wollte dem Letzteren die Flucht verwehren; allein Si men king gab ihm einen solchen Fußtritt vor die Brust, daß er einen Blutsturz bekam und zu Boden taumelte. Si men king suchte ohne Säumen das Weite und Kiün ko war schon vor ihm wegelaufen. Beide Frauen blieben in der größten Bestürzung zurück und trugen den halbtodten Wu ta in sein Bett.

Wu ta lag schon fünf Tage krank, und konnte noch immer kein Glied rühren. Eines Morgens sprach er zu seiner Frau: „Du hast es zugelassen, daß ein Nicht-

würdiger mir auf die Brust trat. Beweist Du mir aufrichtige Reue und zärtliche Aufmerksamkeit, so will ich, wenn ich anders wieder gesund werde, meinem Bruder Wu sung alles verschweigen; vernachlässigst Du mich aber, so soll er erfahren, was geschehen ist, und Euch zur Rechenschaft ziehen.“ Kin lian antwortete nicht, lief hastig zur alten Wang, bei der auch Si men king sich wieder eingefunden hatte, und wiederholte ihnen die Worte des Wu ta. Den Si men king überlief es heiß und kalt. Er sprach: „Was ist jetzt zu thun?“ Die Alte erwiderte: „Ich weiß nur zwei Mittel, von denen aber das Eine viel rascher zum Ziele führt, als das Andere. Entweder geht jetzt auseinander, und wartet in Geduld, bis Wu sung wieder einmal mit Aufträgen nach der Residenz geschickt wird, oder – schafft den Wu ta in aller Stille mit einem Tränklein aus der Welt.“ Si men king fand den letzteren Rath preiswürdiger: er holte Arzneikräuter und Sublimat, und die Alte gab nun seiner Geliebten Anleitung, wie sie den Giftrank zubereiten sollte.

Kin lian ging wieder nach Hause, setzte sich an das Bett des Wu ta, und weinte verstellte Thränen. Wu ta sprach: „Warum weinst Du?“ Sie antwortete: „Ich soll einen Arzneitrunk für Dich bereiten; allein ich fürchte, Du traust mir nicht, und so habe ich keinen Muth, es zu thun.“ Wu ta sprach: „Kannst Du mich wieder gesund machen, so will ich gern das Vergangene mit einem Pinselstrich auslöschen. Schaff nur geschwind das Mittel und rette mein Leben!“

Die Frau mischte das Getränk und reichte es dem Wu ta. Als dieser einen Schluck davon eingenommen hatte, sprach er: „Das schmeckt sehr übel!“ Nach dem zweiten Schluck klagte er über unerträgliche Schmerzen. Kin lian zog ihm die Bettdecke über den Kopf und sagte: „Der Arzt will haben, daß Du stark schwitzt.“ Wu ta lag in furchtbaren Zuckungen. Jetzt stieg Kin lian auf sein Lager, kniete auf seinen Körper und beschleunigte Wu ta's Tod, indem sie ihn erstickte. Dann rief sie die alte Wang. Beide hüllten den Leichnam in eine Decke und trugen ihn in den unteren Stock.

Des andern Tages kam Si men king, erfuhr von der alten Wang, daß Alles nach Wunsch gegangen sey, und gab ihr Geld, einen Sarg zu kaufen. Die Alte sprach: „Der Todtengräber Ho kieu schu ist ein kluger Mann. Ich fürchte, er wird merken, daß Wu ta durch Vergiftung gestorben ist und ihn nicht einsargen wollen.“ Si men king sprach: „Ich will mit voller Börse zu ihm gehen.“

Die Alte kaufte einen Sarg nebst Räucherkerzen und Papier-Münzen, und bestellte zugleich den Ho kieu schu. Als dieser eben in die braune Steinstraße trat, begegnete ihm Si men king, der ihn freundlich ersuchte, mit ihm in eine nahe liegende Schenke zu gehen. Hier bewirthete er ihn mit Wein, und gab ihm zehn Unzen Silber. Ho kieu schu sprach: „Womit hab' ich diese Belohnung verdient?“

Si men king. Wenn Ihr die Leiche des Wu ta eingesargt haben werdet, so verthet ja nichts von dem, was ihr gesehen.

Ho kieu schu. Warum denn eine so unbedeutende Sache geheim halten?

Si men king (entrüstet). Wollt Ihr nicht schweigen, nun so behalte ich mein Geld!

Ho kieu schu fürchtete sich vor Si men king, den er als einen Händelsucher kannte: er steckte also das Geld ein, und ging damit in Wu ta's Wohnung. Kin lian führte ihn zu der Leiche. Die sichtbare Unruhe dieser Dame ließ ihn noch mehr Argwohn schöpfen. Kaum hatte er aber das Gesicht des Todten erblickt, als er rückwärts taumelte, und dem Anschein nach ohne Besinnung niederstürzte. Zwei seiner Gehülfen trugen ihn nach Hause, und er wurde zu Bette gebracht.

Als Ho kieu schu sah, daß außer seiner Frau, die weinend am Bette saß, niemand mehr im Zimmer war, sprach er: „Weine nicht, ich bin vollkommen gesund.“ Dann erzählte er ihr seine Begegnung mit Si men king, und fügte hinzu: „Als ich die Decke über dem Leichnam zurückschlug, und das schwarzblaue Gesicht des Wu ta erblickte – ein sicheres Zeichen, daß er an Gift gestorben – da fuhr mir der Gedanke durch die Seele: wenn du ihn einsargst, und die Sache verschweigst, dann wehe Dir, wenn der Held Wu sung, Wu ta's Bruder, eines Tages zurückkehrt! Ich stellte mich demnach, als verlöre ich mit einem Mal die Besinnung, und überließ es einigen meiner Gehülfen, den Leichnam einzusargen.“

Drei Tage nach dieser Begebenheit wurde der Körper des Wu ta von Ho kieu schu's Gehülfen auf den Platz gebracht, wo man die Todten verbrannte. Ho kieu schu stellte sich gleichfalls ein, und brachte hundert Stück Papier-Münzen, die er zu dem Leichnam in das Feuer warf. Als die Leidtragenden sich entfernt hatten, nahm er heimlich zwei Stücke von Wu ta's Knochen, wusch sie in einem Teiche, und fand, daß sie kohlschwarz geworden waren. Er trug die Knochen nach Hause, und legte einen Zettel dabei, worauf er das Datum der Bestattung und den Namen des Beerdigten schrieb.

Von jetzt an sah Kin lian den Si men king tagtäglich in ihrer eigenen Wohnung, und kümmerte sich wenig um das Urtheil der Welt. Man kennt aber das Sprüchwort: „Hat die Freude den höchsten Grad erreicht, so kommt Herzeleid.“ Nach vierzig Tagen kehrte Wu sung von seiner Gesandtschaft zurück. Als er auf das Haus seines älteren Bruders zuing, verkündigte ihm schon der Leichen-Zettel vor der Thüre dessen Tod. Er erschrak und rief seine Schwägerin, die im oberen Stockwerk mit Si men king der Liebe pflegte. Si men king floh zur hinteren Thüre hinaus; Kin lian aber wusch sich in größter Bestürzung die Schminke aus dem Gesichte, zog geschwind ihr Trauerkleid an, und empfing den Wu sung mit verstellten Thränen. Wu sung sprach: „Frau Schwägerin, laßt das Weinen und sagt mir, an welcher Krankheit Wu ta gestorben ist.“

Sie. Ein Herz-Übel hat ihn plötzlich weggerafft – kein Mittel wollte helfen! Mein Schmerz ist gränzenlos.

Er. Mein Bruder hat doch in früherer Zeit nie an solch' einem Übel gelitten; wie ist das nur zugegangen?

Die alte Wang, die ebenfalls zugegen war, bemerkte: „Am Himmel wechseln Wolken und Sonnenschein, im Menschenleben Glück und Unglück.“

Kin lian. „Wenn diese ehrwürdige Matrone nicht gesorgt hätte, so wäre ich ganz ohne Beschützer gewesen.“

Wu sung ahnte etwas Schreckliches. Er ließ sogleich Opfer-Geräth kaufen, entzündete, als es Nacht wurde, die Räucherkerzen auf dem Todten-Altare, spendete Wein und sprach dann mit tiefem Schmerz: „Bruder, Deine unsichtbare Seele sey nicht fern! Hat ein anderes Wesen Deinen Tod verschuldet, so zeige mir 's im Traume an damit ich an Deinen Feinden Rache nehme!“ Nach dem Opfer legte sich Wu sung nieder und schlief; allein er erwachte, ohne geträumt zu haben. Die Kerzen brannten trübe. Wu sung sprach seufzend: „Mein Bruder hatte bei seinen Lebzeiten einen schwächlichen unscheinbaren Körper; sollten Leib und Seele zugleich zerstört seyn?“ Da sah er plötzlich eine Dunstgestalt über dem Altare schweben; er erkannte die Züge des Wu ta – ein eiskalter Schauer überlief ihn, und sein Haar sträubte sich empor. Indem Wu sung mit Entsetzen nach der Erscheinung hinstarrte, vernahm er die Worte: „Bruder, man hat mich gräßlich ermordet!“ Wu sung neigte sich vorwärts und wollte reden – da verschwand die Dunstgestalt.

Schon dämmerte der Morgen, als Wu sung von einer Art Betäubung sich erholte, und nun zu zweifeln begann, ob er die Erscheinung im Traum oder im Wachen gesehen habe. „In jedem Falle“, sprach er, „ist meine Ahnung bestätigt und ich muß dieser Gräuelthat auf die Spur kommen!“ Sobald es Tag war, kam seine Schwägerin und sagte ihm: „Ihr seyd wohl die Nacht über sehr traurig gewesen, Herr Schwager?“ Wu sung sprach: „Wer hat den Sarg gekauft, wer hat den Leichnam hineingelegt?“ Sie nannte ihm die alte Wang und den Ho kieu schu.

Wu sung verfügte sich auf der Stelle in Ho kieu schu's Wohnung. Dieser erschrak nicht wenig, als er den Kommandanten erblickte. Er erzählte ihm aufrichtig Alles, was er wußte, und stellte ihm einen kleinen Beutel zu, in welchem er die beiden Knochen, das von Si men king empfangene Geld und das Papier mit dem Datum verwahrt hatte. Auf die Frage, wer der Verführer gewesen, verwies er Wu sung an den Obsthändler Kiün ko.

Von Kiün ko erfuhr er, was diesem begegnet war, nahm dann die beiden Männer als Zeugen mit sich und ging auf das Tribunal. Der Dschi hian verhörte einen nach dem Anderen, und berieth sich darauf mit den Rathsmitgliedern; allein diese Herren standen sich gut mit Si men king, und wurden nach ihrer Berathung darüber einig, daß die Sache unklar und verwickelt sey. Der Dschi hian trat wieder zu Wu sung und sprach: „Das Gesetz verlangt zwei Zeugen für einen Ehebruch und sichtbare Beweise für einen Mord. Da Euer Bruder todt und verbrannt ist, so kann nicht einmal das Erstere erwiesen werden, und nun habe ich bloß die Aussagen dieser beiden Männer wegen des Mordes: einen augenscheinlichen Beweis könnt Ihr nicht beibringen.“ Wu sung langte die beiden kohlschwarzen Knochen hervor und sagte: „Prüfet selbst, Herr; ich zeige Euch nichts Unrechtes.“

Der Bürgermeister betrachtete die Knochen, und schickte Wu sung mit dem Bemerken fort, er werde ihn bald wieder zitiren lassen. Unterdeß kam ein von Si men king abgeschickter Mann, der dem Raths-Personal die Hände versilberte. Schon am nächsten Tage wurde Wu sung wieder vorgeladen. Der bestochene

Dschi hian sprach zu ihm: „Lieber Kommandant, hört nicht auf die Klatschereien der Leute. Es ist dies eine sehr unklare und verworfene Sache, und wir werden schwerlich darin entscheiden können.“

Wu sung sprach entrüstet: „Nun, so werde ich mir auf anderem Wege Recht verschaffen!“ Er verließ das Tribunal, und traf Vorkehrungen zu einem feierlichen Todten-Opfer in Wu ta's Hause, bei dem auch die Nachbarn zugegen seyn sollten. Am nächsten Tage fand sich die Gesellschaft in dem Zimmer ein, wo der Altar stand.

Wu sung ließ die vordere und hintere Thür verriegeln. Dann nahm er ein scharfes Schwert, faßte seine Schwägerin am Arm und sprach: „Wenn ich jemandes Feind bin, so ist er mein Beleidiger; bin ich sein Schuldner, so ist er mein Gläubiger! Euch, ihr Nachbarn, werde ich kein Leid anthun; versucht aber Jemand, zu fliehen, so muß er die Schärfe meines Schwertes kosten!“ Dann sprach er, zu seiner Schwägerin gewendet, mit furchtbarer Stimme: „Nichtswürdiges Weib, aus welcher Ursache hast Du meinen Bruder gemordet?“ Die Frau antwortete: „Herr Schwager, Ihr seyd sehr ungerecht; Euer Bruder ist ja an einer Krankheit gestorben; was kann ich dafür?“ Wu sung ergrimmete, ging jetzt auf die alte Wang los und sprach: „Altes Scheusal, wenn Du frei bekennst, so schone ich Deines Lebens!“ Die Alte entgegnete: „Mäßigt doch Eure Wuth, ich will ja Alles gestehen!“

Wu sung ließ Papier und Pinsel bringen, winkte dann Einem der Nachbarn, der ein Gerichtsschreiber war, und forderte ihn auf, niederzuschreiben, was er ihm sagen würde. Kin lian verlor alle Fassung; sie rief: „Ach, schonet meiner; auch ich will frei bekennen!“ Wu sung befahl ihr, vor dem Altar niederzuknieen. Die Aussagen der beiden Frauen wurden von dem Schreiber zu Papier gebracht.

Jetzt schritt Wu sung dem Altare zu, wo Kin lian noch kniete, und sprach mit erhobenem Schwert: „Bruder, Deine Seele sey nicht fern! Heute nehme ich Rache an Deinen Mördern!“

Dann schlachtete er Kin lian, riß ihr das Herz aus der Brust, hieb ihr den Kopf ab und legte beides als Speiseopfer auf den Altar. Die Nachbarn hieß er mit der alten Wang in den oberen Stock gehen und machte sich selbst, mit Kin lian's Kopf in der Hand, auf den Weg nach Si men king's Apotheke. Der Verwalter sagte ihm, sein Herr sey vor einer kleinen Weile in ein Weinhaus jenseits der Löwenbrücke gegangen. Wu sung eilte stracks in das Weinhaus, wo Si men king mit einem anderen reichen Schlemmer und zwei Zitherspielerinnen an einem besonderen Tische saß und becherte. Als Si men king die Riesengestalt des Wu sung auf sich losstürzen sah, sprang er auf das Fenster, wo sein Schrecken ihn einige Augenblicke fest bannte. Alle Gäste stoben auseinander. Si men king stieß verzweiflungsvoll mit einem Fuße gegen Wu sung, verlor aber dabei das Gleichgewicht und stürzte aus dem Fenster auf die Gasse. Wu sung sprang ihm durch das Fenster nach. Er fand ihn schon halbtodt von dem Falle an der Erde liegend, schlug ihm mit einem Hiebe den Kopf ab, trug dann beide Köpfe nach Hause und legte sie nebeneinander auf den Altar.

Wu sung ermahnte hierauf die Nachbarn, welche noch in dem Sterbeause versammelt waren, ihn auf das Tribunal zu begleiten und dort aufrichtig für ihn zu zeugen. Als der Dschi hian von dem Hergang erfuhr, war er sehr betroffen, versäumte jedoch nicht, im Gerichts-Saal zu erscheinen. Wu sung trat mit der alten Wang und dem ganzen Gefolge vor die Stufen der Tribüne, auf denen er sein Schwert und die beiden abgeschnittenen Köpfe niederlegte. Er überreichte hierauf dem Dschi hian das zu Papier gebrachte Geständniß der Alten. Der Letztere verhörte die alte Wang und dann die Nachbarn, worauf er wieder mit den Rathsmitgliedern deliberirte.

Bürgermeister und Rath faßten endlich ein Schreiben ab, worin ein offizieller Bericht über die ganze Sache enthalten war und schickten dieses Schreiben sammt den Delinquenten – Wu sung und der alten Wang – an den Fu in (Ober-Bürgermeister) von Tung ping fu. Dieser legte Beide einstweilen in festen Gewahrsam und machte einen Rapport an das oberste Reichsgericht (Hing pu) in der Residenz. Das Erkenntniß des Hing pu lautete endlich dahin, daß Wu sung wegen unerlaubter Selbstrache eine Zeitlang des Landes zu verweisen, die alte Wang aber, als erste Urheberin aller dieser Verbrechen und Gesetzwidrigkeiten, mit der härtesten Todesstrafe zu belegen sey. Der Fu in schritt gleich nach Empfang des obersten Erkenntnisses zur Vollstreckung desselben. Die alte Wang wurde auf einen hölzernen Esel gebunden und auf dem Richtplatz in Stücke zerhackt. Wu sung aber ging in sein Exil nach Meng dscheu. Alle anderen bei der Sache betheiligten Personen wurden freigesprochen.